

Maria Bründl bei Poysdorf

Es ist keine berühmte Wallfahrtskirche, das „Marias Bründl“ und kann sich nicht im geringsten mit den großen Wallfahrtsorten von Maria Zell, Maria Taferl oder Maria Dreieichen messen. Das „Bründl“ — wie es kurz die Leute nennen — hat nur eine örtliche Bedeutung und der Andrang der Wallfahrer hat seit 1918 stark nachgelassen, seitdem wir durch den Schmachfrieden Grenzland geworden sind.

Die Kirche gehört zu jenen Gnadenorten, die nicht auf freier luftiger Bergeshöhe weit hinausschauen in das weite Land, sondern sie steht im Sumpfgelände. Das Volk weiß zu erzählen, daß einst ein Reiter mit seinem Pferde hier versank. Lange Zeit schmückte ein Holzkreuz die Wiese bis zum Jahre 1655. Da erschien bei uns jener unheimliche Gast, der von allen so sehr gefürchtet war: die Beulenpest oder der „Schwarze Tod“. Mehr als die Hälfte der Einwohner starben, da der Mensch rat- und machtlos dieser Krankheit gegenüber stand. Das Volk sah in der Pest eine gerechte Strafe Gottes für alle Missetaten und Sünden der Menschheit. In der Poysdorfer Pfarrkirche hängt ein Bild. Darauf sieht man, wie ein Engel die Pestpfeile aus dem Himmel auf die Erde schleudert, eine Vorstellung, die sich schon bei den alten Griechen in der Ilias findet.

Die Menschen nahmen, da sie nirgends Hilfe fanden, ihre Zuflucht zum Himmel, gelobten Wallfahrten, Bildstöcke, Andachten und Kapellen. Auch in Wilhelmsdorf „fassten der ehrsame Dorfrichter Georg Riedl, die Bürger und die ganze Gemeinde den Entschluß, der Mutter Gottes und Himmelskönigin Maria zu Ehren eine kleine Kapelle zu erbauen“. Der Prälat des Stiftes Klosterneuburg, der ja der Dorf- und Grundherr des Ortes war, gab seine Einwilligung zu dem Bau, der mitten auf der feuchten Wiese bei einem aufquellenden Brunnen errichtet wurde.

Die erste heilige Messe las Magister Johann Molitor, Pfarrer von Poysdorf auf einem tragbaren Altare am 9. Juli 1657. Der Bischof von Passau gab für drei Jahre der Kapelle die Meßlizenz, da Richter und Geschworene von Wilhelmsdorf darum ansuchten, weil die „presthaftigen und andere gute Leute großes Verlangen tragen, allda bei einer heil. Messe ihr Opfer Gott und unserer lieben Frau zu opfern“. Die Erlaubnis erstreckte sich auf drei Jahre und die Gemeinde mußte nach Ablauf dieser Zeit ihre Bitte wiederholen.

Die Kapelle hieß Bründlkapelle bei unserer lieben Frau. Der Pfarrer von Poysdorf verlangte von der Kapelle nichts und die Gemeinde hielt sie in gutem Stande. 1657 ließen der ehrsame Herr Georg Rieder und seine Hausfrau Maria den Altar in der Kapelle mit dem Marienbilde, dem Kindlein Jesu und Johann dem Täufer auf ihre Kosten herstellen. Im Jahre 1658 spendete der ehrsame Bürger von Wilhelmsdorf, Martin Gruber, das Kreuz, die hl. Maria und Johann den Täufer und der Müller von Hadersdorf zwei zinnerne Leuchter. Der Besitzer der Froschmühle (heute besitzt sie der Herr Vogelsang) schenkte ein neues Antependium mit dem Bilde des Pestpatrones Sebastian und der Poysdorfer Weinaufschlageinnehmer Peter Purcher ein Meßgewand, Stola und Manipel der kunstreiche Schulmeister Wenzeslaus Mathassar und seine Frau Ursula ein Meßbuch, die Witwe Rieder eine Messingampel, Georg Riedl von Wilhelmsdorf ein Meßgewand, Stola und Manipel.

Der Pfarrer Johann Molitor ersuchte 1657 beim Passauer Konsistorium, es möge gestatten, daß das Opfergeld bei der Kapelle bleibe, damit sie später einmal vergrößert werden kann. Sie hatte damals schon einen starken Zuspruch, da nicht nur Leute aus der nächsten Umgebung herbeikamen, sondern auch aus Mähren und der Slowakei. Die Wallfahrten entsprachen dem damaligen Zeitgeiste der Gegenreformation, weil man sich dadurch ein tiefes religiöses Gefühl in den Herzen der Gläubigen

erhoffte. Diejenigen Priester, welche in der Kapelle eine Messe lesen wollten, mußten ihre Legitimation beim Pfarrer in Poysdorf vorzeigen. Er hatte auch die Aufsicht über das Gotteshaus und mußte darauf schauen, daß sich keine Mißbräuche einschlichen. Die Gelder, Obligationen und Schriften der Kapelle wurden in einer Lade aufgehoben, die ein dreifaches Schloß hatte. Einen Schlüssel besaß der Pfarrer von Poysdorf, einen der Dorfrichter und einen der Kapellenvater. Die Rechnungen wurden dem Stifte in Klosterneuburg vorgelegt.

Als im Jahre 1675 eine Kommission erschien, berichtete sie über das Kirchlein: „Die Kapelle ist nach Poysdorf eingepfarrt, nicht geweiht, auch nicht gestiftet oder dotiert. Darin können 50 Personen stehen, daneben ist 12 Schritte entfernt ein hölzerner Turm, der aus Brettern zusammengeschlagen ist; wo mit einer Glocke vor Beginn der Messe ein Zeichen gegeben wird, und dann kommt das Volk aus den benachbarten Ortschaften herbei. In dem Bründl baden und waschen sich die Leute und werden von Krankheiten geheilt. Das Opfergeld wird für den Bau der Kapelle, für das Ornat und die Beleuchtung verwendet. Ueber das Geld hat der Dorfrichter von Wilhelmsdorf, Georg Riedel, ein Mann mit einem Vermögen von 600 Gulden, die Disposition.“

Als im Jahre 1679 wieder die Pest in unserer Heimat arg wütete, wurden die Wallfahrten von der Regierung aufgehoben, damit die Seuche nicht verschleppt werde. 1683 bauten die Kapuziner, die in Poysdorf ein Kloster besaßen, eine Wasserleitung von den Wiesen um die Bründl-Kapelle. Das Wasser wurde dem Kloster bewilligt, doch konnte zu jeder Zeit die Leitung abgebrochen werden, wenn die Wiese oder die Kapelle Schaden leiden sollte.

Im Februar 1686 visitierte der Dechant Anton Palli von Falkenstein die Bründl-Kapelle; er schreibt: „Die Kapelle besitzt 6000 Gulden und ist so klein, daß sie kaum 15 Personen faßt. An unseren Frauenfesttagen erscheinen 700 bis 900 Personen und üben um diese Kapelle nachfolgende Exercitia: Messe lesen, Beicht hören, predigen, Wein schenken, Bratl braten, essen, trinken, baden und geschieht dies alles zu einer und derselben Zeit und ringsweis um die Kapelle. Es ist ärgerlich, daß in dem aufquellenden salitrigen Bründl, welches etwa acht Schritte von der Kapelle entlegen, eben zu solcher Zeit sich die gemeinen Leute baden und waschen. Es ist weder der Ort, wo sich die Naßküttel ab- und anziehen, groß genug und für beide Geschlechter geteilt....“

Im Jahre 1701 ist ein Streit um das Patronatsrecht der Kapelle. Im Pestjahr 1713/14 ruht jeder Verkehr, niemand erscheint beim Bründl. In den nächsten Jahren rissen arge Zustände ein und sie waren die Ursache, daß 1718 keine Messe gelesen wurde. Am 16. Juni 1719 verlangt das Passauer Konsistorium, daß die Geschlechter getrennt baden, daß ein Raum zum An- und Ausziehen vorhanden sein muß, daß Hosen oder Schürzen beim Baden verwendet werden, daß während des Gottesdienstes niemand badet und daß die Kirchenrechnungen genau vorgelegt werden müssen. An den Wänden der Kapelle hingen viele Bilder und Votivtafeln von Personen, die da geheilt wurden. Manche stellten auch beglaubigte Gebetserhörungen mit Siegel und Unterschrift aus, die das Archiv des Stiftes Klosterneuburg besitzt.

Da die Kapelle viel zu klein war, faßte endlich die Gemeinde den Entschluß, ein großes Gotteshaus zu erbauen. Wer den Plan zu dieser Kirche entworfen hat, wissen wir heute nicht. Doch scheint der Italiener Donato Allio, der Erbauer des Stiftes Klosterneuburg der Urheber zu sein. Er war ja ein Wegbereiter der großen nationalen Kunst des österreichischen Barock. Aus den Urkunden erfahren wir nichts, doch liegt eine Rechnung vom 10. August 1739 vor, die besagt, daß Donato Allio mit der Post nach Poysdorf reiste. Er zahlte als Postgeld für die Hin- und Rückreise von Wien bis Wolkersdorf 9 Gulden, bis Gaweinstal 4 Gulden 30 Kreuzer, bis Poysdorf auch 4 Gulden 30 Kreuzer. Mit den

übrigen Ausgaben belief sich die Rechnung auf 27 Gulden 47 Kreuzer. Er dürfte die Angaben gemacht haben, wie die Kirche gebaut werden sollte, und der fürstliche Maurermeister Andreas Hammer von Poysdorf entwarf den Plan und führte den Bau auch durch.

Jetzt begann ein reges Leben in Wilhelmsdorf. Maurer kamen herbei und hoben den Grund aus. Die neue Kirche baute man an die alte Kapelle an und stellte sie auf Lärchenstämme. Fuhrleute führten Steine und Bauholz herbei, aus Prinzendorf kam Kalk, aus den nahegelegenen Sandgruben nahm man den Sand, in den Wäldern schlugen die Bauern Brennholz für die Feldziegelöfen, Gerüstholz und Pflastersteine schaffte man zum Bau. Die Ziegel wurden auf dem Felde geschlagen und man hatte neun Brände vorbereitet. Der Klosterneuburger Prälat Ernst spendete 200 Gulden für den Bau. Die Kirchenväter von Wilhelmsdorf überwachten die Einnahmen und Ausgaben und beglaubigten die Rechnungen. Sie gingen mit gutem Beispiel voran, halfen selbst fleißig mit, so daß auch die anderen Bauern dem Beispiele folgten. Im Jahre 1741 war Donato Allio noch einmal in Poysdorf und besichtigte den Kirchenbau im Beisein des Vikars, des Maurermeisters und des Dorfrichters. Er gab Ratschläge, visitierte das Baumaterial und erstattete dem Prälaten einen genauen Bericht. Bis damals hatte man genau sechs Ziegelbrände gelöscht und noch war Holz für vier Brände vorrätig. Die Ziegel gefielen ihm sehr gut. Von Poysdorf reiste er nach Brünn weiter. Es war am 5. August 1741.

Die Kirche ist sehr hoch, enthält ein Musik- und ein Männerchor, der Hochaltar ist im Barockstil gehalten und nach Westen gekehrt. Die Mauern, die sehr feucht sind, zieren viele Marienbilder, Gebetserhörungen und Danksagungen. Elf Jahre vergingen damals, ehe das Gotteshaus fertig wurde.

Seit dem Jahre 1759 werden die Rechnungen genauer geführt, ein Inventar wird angelegt. Beides — Rechnungen und Inventar — wird vom Pfleger aus Prinzendorf beim Banteiding überprüft.

So wie heute beim Bründlfest ein Festessen stattfindet, so war es auch früher und die Kirchenväter mußten auch Rechnung darüber legen. Im Jahre 1777 brauchte man um 3 Gulden 53 Kreuzer Rindfleisch, 1 Spansau, 2 Ganseln, 3 Paar Hühner, 1 Paar Enten, 3 Paar junge Tauben, Brot, 3 Pfund Butter, 1 Maß und ein halbes Seitel Schmalz, Kelch (Kohl), Salat, Essig, Milchrahm, Eier, Salz, Zucker, Gewürz, Krapfen, Konfekt und Holz. Das alles kostete 13 Gulden 59 Kreuzer. Dabei ist der Lohn für die Köchin und Gehilfin auch inbegriffen. Von Poysdorf bezog man die Wachskerzen, von den Kapuzinern die Hostien. Der Schlosser mußte die Opferstöcke und Türen öfters ausbessern (man fürchtete damals die vielen Wegelagerer und Zigeuner, die unsere Gegend so unsicher machten). Der Sattler putzte die Leuchter und Ampeln, der Organist erhielt 1 Gulden 36 Kreuzer. Die Rait- und Musikleute bekamen Essen und Wein.

Rings um die Kirche stehen Kastanien und schwarze Walnußbäume, die aus dem Klostergarten des Stiftes Klosterneuburg stammen. Das Stift hatte letztere aus dem botanischen Garten in Wien bezogen. Sie stammen aus Nordamerika, wo sie heimisch sind und wo heute das Holz zu Eisenbahnschwellen verwendet wird.

1784 sollte die Bründlkirche für Hadersdorf und Wilhelmsdorf Pfarrkirche werden. Da aber die Gemeinde Hadersdorf eine eigene Kirche erhielt, blieb das Bründl eine Wallfahrtskirche.

1787 erbrachen unbekannte Täter die Kirche und stahlen eine Glocke. Die Gemeinde kaufte eine aus dem aufgehobenen Kapuzinerkloster zu Poysdorf, die aber nach 10 Jahren zersprang. In Wien wurde sie umgegossen und diente bis zum Weltkriege.

1824 erkannte man die Notwendigkeit, die Kirche auszubessern. Um die erforderlichen Mittel zu beschaffen, veranstaltete die Gemeinde alle Jahre eine Mostsammlung. Da wurde der Hochaltar

untermauert, das Innere der Kirche geputzt und gemalt, der Turmbau begonnen und mit Blech gedeckt. Die Gemeinde machte durch die Wiesen einen schönen Weg und besetzte die Wegränder mit Pappeln, die von der Herrschaft Walterskirchen gekauft wurden. Die Bewohner Wilhelmsdorfs leisteten jede Robot umsonst und der Ortsrichter Dominik Schuckert spendete 100 Gulden. In dem Cholerajahr 1832 kamen viele Wallfahrer hieher, um die Hilfe Mariens gegen die furchtbare Seuche zu erleben.

1867 kaufte Wilhelmsdorf zwei Bilder für die Seitenaltäre, die von Schülern des Meisters Führich gemalt wurden.

1884 erstand die Gemeinde die umliegenden Gründe und setzte um die Kirche Kastanienbäume. Wohl hatte seit den Tagen Kaiser Josefs die Begeisterung für Wallfahrten und Prozessionen so abgenommen, da dieser Kaiser sie verbot und viele Wallfahrtskirchen schloß, zum Beispiel Oberleis und Ernstbrunn in unserem Bezirke. Heute kommen nur mehr einzelne Gemeinden hieher, die sich dem Bründl verlobt hatten wegen Hochwasser oder Schauer. So erscheinen noch immer die Eibestaler, Poysbrunner und die Gemeinden um den Staatzer Berg in der Bründlkirche, um das Gelübde der Ahnen getreu zu erfüllen. Sie beten, singen, wohnen einer heiligen Messe bei, opfern Wachskerzen und ziehen dann wieder in den Nachmittagsstunden heimwärts.

Ein lebhafteres Treiben entwickelt sich aber an den Marientagen, u. zw. am 4. Juli und 8. September. Schon am Vortage erscheinen Fremde, Geschäftsleute kommen und schlagen Zelte auf. Die Beichtstühle werden herausgestellt in den Schatten der Kastanien, die Kanzel wird an der Schattenseite der Kirche hochgezogen, die Kirche selbst im Innern geputzt und mit Blumen geschmückt. Gegen Abend ist eine Segenandacht, die das Volk Würstelsegen nennt, da jeder Besucher sich zumeist ein Paar heiße Würstel vergönnt. Am nächsten Tage kommen die Andächtigen in Scharen herbei, zu Fuß, mit Wagen, mit der Bahn, mit Fahrrädern; auf Straßen, Feldwegen und Gehsteigen eilen sie zum Bründl, unbekümmert um die Hitze, die oft an solchen Tagen herrscht. Das ist ein Leben und Treiben um die Kirche herum. Da kaufen Fremde Andenken, d. h. Rosenkränze, Gebetbücher oder Bilder, auch Lebkuchen und andere Süßigkeiten nehmen sie mit für die, welche zu Hause bleiben mußten, Kinder verzehren heiße Würstel oder ein Gefrorenes. Reicht das Geld nicht mehr aus, dann begnügen sie sich mit einer sauren Gurke oder machen sich mit einem Brausepulver eine kleine Erfrischung. Ungeduldig stampfen die Pferde und wiehern oder zerran den Wagen seitwärts, da die Sonne gar zu heiß brennt. Schlaftrunken lehnt der Kutscher im Wagerl, er hat kein Interesse an dem Feste. Dort stehen einige Bekannte, die sich schon lange nicht sahen. Sie sprechen vom Wind und Wetter, vom Wein und von der Feldwirtschaft, von den Sorgen, die sie drücken.

In der kalten Kapelle opfert das Volk Votivfiguren aus Wachs. Daneben brennen Opferkerzen und erfüllen den kleinen Raum mit einem atembeklemmenden Dunst. Körperwaschungen und Baden sind nicht mehr gebräuchlich, doch füllt mancher Besucher eine Flasche mit dem heilkräftigen Wasser und steckt sie in die Tasche. Geduldig hört das Volk, trotz der drückenden Hitze dem Prediger zu, der das Lob Mariens verkündet. Die Predigt ist beendet, die einen strömen in die Kirche, andere eilen oder fahren nach Hause, nachdem sie sich beim Gastwirt, der auch ein Zelt mit vielen Bänken darin besitzt, gelabt haben.

Der Hochaltar ist ein Lichtermeer, Goldglanz blinkt und glitzert im Scheine der flackernden Kerzen, nur ab und zu gelingt es einem Sonnenstrahl, den Weg durch die Aeste und Zweige der Kastanien in das Innere der Kirche zu finden. Weihrauchwölkchen schwingen sich empor und tragen die Gebete der Andächtigen himmelwärts, die Orgel braust, die Musiker bieten ihr Bestes zur Verherrlichung des

Tages. Nach dem Hochamt verliert sich die Menge, leer wird der weite Platz, einige Papierfetzen flattern im Winde herum, das Gras ist zertreten und zerstampft, still wird es ringsumher und das Bründl verfällt wieder in den Dornröschenschlaf.

Wenn am Sonntag schönes Wetter ist, dann wandert so mancher am schattigen Poybachwege zum Bründl, ist es doch fast der einzige staubfreie Spazierweg. Auf den Holzbänken, die um die Kirche herumstehen, sitzen die Leute und freuen sich an der herrlichen Natur, an der angenehmen Kühle und der wohltuenden Ruhe; Käfer summen, Schmetterlinge gaukeln um die Blumen, ein Singvogel singt sein Abendlied, Kinder kommen mit Blumen und Rosen, die sie sie hinter die Bilder stecken — Opfertaten der Liebe sind es — das Züglein pfeift und weckt den Träumenden aus seinen Gedanken.

Im großen Weltkriege pilgerten viele hierher an diese Stätte und flehten im heißen Gebete um die glückliche Heimkehr ihrer Angehörigen, die draußen im Felde für unser deutsches Volk und für die liebe Heimat kämpften, litten und starben. Eine einfache Marmortafel, links neben dem Eingange gibt uns Kunde von den Helden der Gemeinde Wilhelmsdorf, die einst ausgezogen und nie wiederkehrten.

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1928, S. 75 - 78